

**Zeitschrift:** Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =  
Gazetta militare svizzera

**Band:** 65=85 (1919)

**Heft:** 50

## Inhaltsverzeichnis

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 25.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

LXV. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXXV. Jahrgang.

Nr. 50

Basel, 20. Dezember

1919

Erscheint wöchentlich. — Preis halbjährlich Fr. 7.—; durch die Post Fr. 7.20. — Bestellungen direkt an **Bruno Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel.** — Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. — Inserate 50 Cts. die ein-spaltige Petitzelle. — Nachdruck nur mit ausführlicher Quellenangabe gestattet.  
Redaktion: Karl Schwabe in Basel.

**Inhalt:** Unstimmigkeiten im deutschen Hauptquartier. (Schluß) — Der Flugzeugbeobachter. (Fortsetzung) — Abrüstung und freiwillige Tätigkeit. — Bücherbesprechungen.

## Unstimmigkeiten im deutschen Hauptquartier.

(Schluß.)

Aus diesen Anschauungen heraus, über deren Berechtigung und Zutreffnis man natürlich verschiedener Meinung sein kann, befürwortete Tirpitz nicht etwa einen Kreuzerrieg auf hoher See, denn hiefür war die eigene Schiffszahl zu klein und der Gegner zu zahlreich, sondern eine zielbewußte Ausfalltaktik in der Nordsee und im Kanal unter geschickter Anlehnung an die eigenen Minensperren und festen Stützpunkte. Er erwartete hieraus eine numerische Schwächung des Gegners, wenn nicht eine definitive Sprengung so doch eine starke Lockerung der feindlichen Blockade und unter allen Umständen eine Erhöhung des eigenen Prestige. Allerdings sollte diese Ausfalltaktik mit ganzer Kraft geführt werden und nicht mit einem tropfenweisen Einsatz, wie es in Wirklichkeit geschehen ist. „Der Schlieffensche Plan, Frankreich über Belgien anzugreifen, war an sich wohl geeignet, die erste Lebensgefahr von Deutschland abzuwenden. Ich vermag nicht zu beurteilen, ob der mir bis zum Kriegsausbruch unbekannt gebliebene Plan bei der zunehmenden kriegstechnischen Entwicklung zum Grabenkampf und angesichts unserer politischen Weltlage unbedingt richtig war. Jedenfalls hätte er von solchen ausgeführt werden müssen, welche das Genie besaßen, eine so riesenhafte Operation bei den naturgemäß eintretenden Zwischenfällen voll zu beherrschen. Für die ungeheure Umgehungsbewegung konnte unsere Heeresleitung den Sicherheitskoeffizienten gar nicht reichlich genug bemessen; sie hat ihn aber zu knapp genommen. . . Dazu kam die Unterschätzung der britischen Armee, die man sich in unserem Publikum immer noch gern in der Art der Aldershot-Tommies mit Mützen und Spazierstock vorstellte. Als ich nach Kriegsausbruch den Generalstabschef warnte, diese Truppe, die gewissermaßen aus lauter Sergeanten bestände, zu leicht zu bewerten, antwortete er: „Die arretieren wir.“ Er sah bei dieser Hoffnung wohl noch nicht voraus, daß er in den kritischen Tagen Veranlassung haben würde, zwei Armeekorps für die Ostfront gerade vom rechten Flügel herauszuziehen. Noch im Spätherbst 1914 begegnete ich im Großen Hauptquartier Zweifeln an dem Ernst der neuen Kitchenerarmeen. Im August 1914 schrieb ich aus Koblenz: „Die

Schwierigkeiten kommen erst, wenn die Armee glaubt über den Berg zu sein. Es erschien mir damals vor allem wichtig, die englischen Etappenlinien zu durchschneiden und nach Calais zu kommen. Alles übrige wäre uns leichter gefallen, wenn wir erst die Engländer durch Abschneiden von den Kanalhäfen gezwungen hätten, die Ueber-schiffung nach Cherbourg oder gar nach Brest vorzunehmen, also über den Atlantik statt über eine Binnensee, was dem Krieg in Frankreich ein anderes Gesicht gegeben hätte. Ich habe Moltke vergeblich hiezu gedrängt, und auch der Feld-marschall von der Goltz, der meinen Standpunkt teilte, drang nicht durch. Auf die Entschließungen Falkenhayns konnte ich keinen Einfluß gewinnen. Mein Wunsch, die englische Etappenlinie zu durch-schneiden, wäre von der See aus nach meiner Ansicht nur durch eine Seeschlacht der Hochseeflotte aus-führbar geworden, nicht durch alleiniges Vorstoßen der leichten Streitkräfte. Bei meinem Drängen nach Betätigung der Flotte war dies nur ein Teil-gesichtspunkt. Seine nachträgliche Bestätigung gibt in diesem Augenblick (Anfang 1919) Lord Haldane, der Zeitungsmeldungen zufolge, in einem Brief an die „Times“ es als Fehler der deutschen Strategie bezeichnet, daß „sie zögerte, sofort von ihren Ubooten und Torpedobooten Gebrauch zu machen, um den Transport der britischen Armee nach ihrer Mobilisierung am Morgen des 3. August zu verhindern.“ Hätten wir dies planmäßig vor-bereitet, und dann versucht, so wäre zweifellos die englische Hochseeflotte erschienen, und die See-schlacht hätte sich dann, je früher desto besser, entwickelt.“

Jedenfalls spricht aus diesen Aeüßerungen ein starkes Selbstgefühl und Vertrauen auf die Schlag-fähigkeit der deutschen Flotte, dessen Aufrichtigkeit zu bezweifeln man nicht das Recht hat. Um so näher liegt daher die Frage, warum dieses Vertrauen von maßgebender Seite her nicht honoriert worden ist? Allem nach scheinen hier drei Faktoren mit-gesprochen zu haben. Einmal die Persönlichkeit und Mentalität des Kaisers, der über die Verwend-ung der Seestreitkräfte höchst persönlich und selbst befinden wollte, sich aber nie zu einem durch-greifenden Entschlusse durchzuringen vermöchte. Sodann eine gänzlich unzulängliche Umschreibung der Kompetenzen der obersten Marinebehörden unter sich und gegenüber der politischen und mili-